Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 45

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 11. November 1949 | Erscheint jeden Freitag | 31. Jahrgang Nr. 45

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postscheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fisse, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate — Inseratenschluß Montag abend

Was nun?

Ueber die Notwendigkeit der Tuberkulose-Bekämpfung

Nach einem langen, heftigen Abstimmungskampf haben am 22. Mai dieses Jahres die Stimmberechtigten unseres Landes mit wuchtiger Mehrheit das eidgenössische Tuberkulosegesetz verworfen und damit eindeutig ihrer Auffassung Ausdruck verliehen, daß auf diesem Gebiete des Gesundheitswesens die private Initiative beibehalten werden soll. Sowohl die Befürworter wie die Gegner des Gesetzes waren sich jedoch einig darüber, daß der Kampf gegen die Tuberkulose auf keinen Fall vernachlässigt werden darf. Daß heute immer noch 3000 Menschen jährlich bei uns an Tuberkulose sterben, belegt zur Genüge die verheerende Wirkung dieser Volksseuche. Gegenüber dem Durchschnitt der Jahre 1891—1895 ist jedoch die Gesamtsterblichkeit an Tuberkulose in der Schweiz von 28,0 auf heute 6,8 Todesfälle auf 10 000 Lebende gesunken. Der Arbeits- und Verdienstausfall von Tuberkulosekranken beläuft sich in der ganzen Schweiz pro Jahr auf die Summe von 90 Millionen Franken.

Nach der Verwerfung des eidgenössischen Tuberkulosegesetzes hat sich in weiten Kreisen unserer Bevölkerung die Frage erhoben: Was nun?

Im Kampf gegen die Tuberkulose nehmen die auf privater Grundlage fußenden Tuberkulose-Organisationen in unserem Lande den ersten Platz ein. Die nachfolgenden Ausführungen beschränken sich auf deren Tätigkeit im Kanton Zürich, der in der Bekämpfung dieser Volksseuche an führender Stelle steht. Das Volk hat die Verstaatlichung abgelehnt. Es ist deshalb zu hoffen, daß auch in den anderen Kantonen die privaten Tuberkulose-Fürsorgeorganisationen die Konsequenzen daraus ziehen und tatkräftig an die Förderung und Festigung ihrer gemeinnützigen Werke herantreten.

Im Jahre 1908 wurde auf Initiative des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins die Tuberkulose-Kommission der Stadt Zürich ins Leben gerufen, der kurze Zeit nachher die Gründung der Zürcher Kantonalen Liga gegen die Tuberkulose folgte. Die Liga bildet heute die Gesamtheit aller Fürsorgestellen, städtischen Kommissionen, Lokalsektionen und des kantonalen Tuberkulose-Sekretariates. Ihre Bestrebungen lassen sich kurz wie folgt umschreiben: Durch intensive Aufklärungsarbeit sucht sie die Kenntnis von der Tuberkulose und ihren Gefahren im Volke zu verbreiten. Sie will zudem bedürftigen, aber nicht armengenössigen Patienten durch Kurbeiträge und Heimpflege ihre Wiederherstellung ermöglichen und ihnen durch Umschulung, Arbeitsvermittlung und eventuell finanzielle Hilfe zu einer neuen Existenz verhelfen.

Die Liga führt in jedem Bezirk spitalärztlich geleitete Fürsorgestellen für die ärztlichen Kontrollen der Fürsorgepatienten und ihrer gefährdeten Umgebung. Weiter ist ihr Bestreben, daß der Familie des tuberkulosekranken Ernährers bestmöglich geholfen wird, auch während dessen Kur oder Umschulungszeit ihren ausreichenden Unterhalt zu haben. Ferner führt und finanziert sie die von ihr errichtete Arbeitsheilstätte für Tuberkulöse Appisberg bei Männedorf, in welcher klinisch geheilte Tuberkulöse durch Arbeitstraining beziehungsweise Umschulung wieder in den normalen Arbeitsprozeß eingeführt werden. Das gesetzliche Meldewesen und die Schirmbildaktion gehören ebenfalls in ihren Aufgabenkreis. Die ständige und rapide Zunahme ihrer Fürsorgefälle und ihrer finanziellen Aufwendungen spiegeln sich in folgenden Zahlen: Im Jahre 1920 betrug die Zahl der Fürsorgepatienten 4351 mit einer Gesamtausgabensumme von Fr. 179 232.—, im Jahre 1948 waren es 30 619 Fürsorgepatienten und Fr. 2 397 781.— Ausgaben.

Zur Aufnahme der Patienten stehen die Sanatorien der Stiftung Zürcher Heilstätten Wald und Clavadel zur Verfügung. Außer den beiden erwähnten Heilstätten, von denen Wald auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken kann, hat die Stiftung vor 4 Jahren noch das Sanatorium Rational in Davos mietweise übernommen. Der andauernde Bettenmangel machte die Eröffnung einer neuen Heilstätte nötig. Doch war die Stiftung hiezu finanziell nicht mehr in der Lage und so hat der Kanton Zürich im Dezember 1946 die Heilstätte Altein in Arosa käuflich erworben und betreibt diese nun selbst. Das Anwachsen der Ausgaben stellte die Stiftung im Zweiten Weltkrieg erstmals vor große finanzielle Probleme. Die Kostgelder mußten niedrig gehalten werden, während die Gestehungskosten rapid in die Höhe schossen, so daß die Stiftung bis zur Erschöpfung ihrer Mittel gehen mußte. Erhielt sie früher feste, vom Defizit unabhängige Zuwendungen des Staates, so ging dieser von 1943 an zu einem neuen Subventionsmodus über, indem er 90 Prozent des Defizites übernimmt. Die große Zunahme der Defizite machte die Stiftung jedoch selbst die Deckung der 10 Prozent unmöglich. Allein im Jahre 1948 betrugen die Defizite aller Heilstätten zusammen Franken 744 450.—. Zur Entlastung hat sich die Industrie des Kantons Zürich bereit erklärt, während drei Jahren je rund Fr. 45 000.— beizusteuern.

Im Bestreben, den Tuberkulosekampf im Kanton Zürich zu intensivieren und die hiefür notwendigen zusätzlichen finanziellen Mittel zu beschaffen, haben nun die Zürcher kantonale Liga gegen die Tuberkulose und die Stiftung Zürcher Heilstätten Wald und Clavadel sich zusammengeschlossen zur „Zürcher kantonalen Arbeitsgemeinschaft gegen die Tuberkulose". Ihre Ziele sind Konzentration der Kräfte gegen die Tuberkulose und gemeinsame Sammlung der Geldmittel im Handel, in der Industrie und im Gewerbe. Die Hausiersammlung bleibt wie bisher den örtlichen Sektionen überlassen. Die Arbeitsgemeinschaft wird vor allem auch an die Gemeinden gelangen, die das Bundesgesetz betreffend Maßnahmen gegen die Tuberkulose vom 13. Januar 1928 ausdrücklich zur Bekämpfung der Tuberkulose verpflichtet und die sich im heutigen Zeitpunkt aktiver an der Abwehr dieses Volksfeindes beteiligen müssen. Daß sich die zielbewußte Bekämpfung der Tuberkulose lohnt, beweist die Tatsache, daß noch vor einer Generation 90 Prozent der im Alter von 20 Jahren stehenden Personen tuberkulös positiv reagierten, während es heute kaum mehr 45 Prozent sind. Aber das Durchhalten im Kampf setzt neben der Einsicht und dem guten Willen vor allem genügend Geldmittel voraus, denn es stehen auch neue Aufgaben bevor, u. a. Ausbau der Nachfürsorge, Schutzimpfung auf freiwilliger Grundlage, Ausbau der Aufklärung und der Bau von Heimen für Chronisch-Kranke-Tuberkulöse.

Es gilt für uns alle ein großes Werk mit allen Kräften und Mitteln zu fördern und zu unterstützen. Wegleitend ist auch für die Zukunft:

Tuberkulose ist heilbar und vermeidbar
Sie bleibt aber trotzdem Schicksal.
Sie kann jedermann treffen.
Sie ist deshalb nicht Privatsache und ihre
wirksame Bekämpfung verlangt den Einsatz aller.

G. R.

Neues von der Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA

Mit dem fallenden Laub erreicht uns auch wieder der Geschäftsbericht der Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA. Diesmal mahnt er mit seinem grünen Gewändlein und der herbstgetönten Schrift selber an ein Blatt, das gleichsam Zeugnis gibt von aufgehendem Samen und goldenen Früchten, von Sonne und Regen, von Mühe und Arbeit im vergangenen Jahr. Und viel Arbeit ist geleistet worden bei der SAFFA, nicht nur im vergangenen Jahr, sondern seit Bestehen der Bürgschaftsgenossenschaft überhaupt, ja, wenn man es genau nehmen will, eigentlich seit der Gedanke, eine große Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit zu schaffen, bei einigen mutigen Schweizer Frauen Form und Gestalt annahm. Am 20. September 1948 waren es nun schon 20 Jahre her seit die Ausstellung ihre Pforten schloß. Der vorliegende Geschäftsbericht schenkt „jenem großen Lehrstück der Schweizer Frauen" einleitend besondere Beachtung, und es mag jede Leserin interessiert haben zu hören, daß außer der Bürgschaftsgenossenschaft — als sozusagen liebstem Kinde der SAFFA — noch viele wertvolle und nützliche Werke ihren Ursprung oder zum mindesten Anregung zu neuem Wirken bei jenem großen Frauenwerke genommen haben.

Man muß es den Baslerinnen lassen, sie wissen, wie man es seinen Gästen angenehm und heimelig macht. So brauchte es niemand zu bereuen, der der Einladung der SAFFA zur Generalversammlung am 29. Oktober 1949 im Stadtcasino Basel Folge leistete. Nach den Begrüßungsworten der Präsidentin, Fräulein Dr. Clara Aellig, hieß Frau G. Oeri-Sarasin, die Präsidentin der Frauenzentrale beider Basel, die SAFFA in Basel willkommen und wies darauf hin, daß heute das „Martinsgleggli" die Herbstmesse eingeläutet habe, die seinerzeit, allerdings in ganz anderem Rahmen, eigentlich ebenfalls dem Ziel der wirtschaftlichen Besserstellung, zwar nicht der Frau, sondern vor allem des Gewerbes, gegolten habe. Ihren liebenswürdigen Vergleich krönte Frau Oeri mit der Verleihung eines „Meßkremli" an die Vorstandsmitglieder der SAFFA.

Klar und speditiv erledigte daraufhin Fräulein Dr. Clara Aellig den geschäftlichen Teil der Generalversammlung. Sie hob die wichtigsten Punkte aus dem Geschäftsbericht per 30. Juni 1949 hervor, dem wir ergänzend folgendes entnehmen:

Das 18. Geschäftsjahr 1948/49 war mit 275 Kreditgesuchen für eine Summe von Franken 1 211 430.— das regste seit Bestehen der SAFFA. Ebenso stellen die 69 Bewilligungen im Gesamtbetrage von Fr. 295 320.— gegenüber 54 für Fr. 246 600.— im Vorjahr die bis heute registrierte Höchstzahl dar.

Auch dieses Jahr zeigten die eingehenden Gesuche, daß die selbständig erwerbende Frau hauptsächlich bei den ausgesprochen weiblichen Berufen zu finden ist. Ein Drittel sämtlicher Kreditbegehren entfällt auf das Frauengewerbe (Schneiderei, Weberei, Strickerei, Wäscherei, Kunstgewerbe, Haarpflege usw.). Ein weiteres Drittel setzt sich aus dem Kleinhandel zusammen, wobei die Vorliebe der Frau sich vor allem der Textil- und Lebensmittelbranche, den Papeterien, Kiosken, Bazaren usw. zuneigt. 20 Prozent der Gesuche betreffen das Gastgewerbe einschließlich Heime aller Art und Zimmervermietungen.

Aus dem Zivilstand kann geschlossen werden, daß die Frau viel weniger aus eigenem Antrieb als aus dem Zwang der Verhältnisse heraus ein eigenes Geschäft gründet. So sind 64 Prozent aller Gesuche von verheirateten, verwitweten oder geschiedenen Frauen eingereicht worden, die entweder Mühe haben, in einem Betriebe unterzukommen oder der Familie, vor allem der Kinder wegen eine Arbeit wählen, die sie nicht ganz aus dem Hause weist.

Die SAFFA hat in den 18 Jahren ihrer Tätigkeit 855 Bürgschaften geleistet im Betrage von Fr. 2 490 577.—. 855 Schicksale aus den verschiedensten Landesteilen und mit den mannigfaltigsten Berufen galt es zu betreuen, und es ist ganz besonders erfreulich zu hören, wie sehr die Frauen sich Mühe geben, die Abzahlungen zu leisten. Schon zum dritten Male kann es die SAFFA erleben, daß die Wiedereingänge aus früher abgelösten Bürgschaften sich nahezu die Waage halten mit den neuen Verlusten.

Ueberall dort, wo ein Bankdarlehen nicht gerechtfertigt war, eine Hilfe in kleinerem Umfange sich aber doch als notwendig und ausreichend erwies, wirkte der Leuenberger-Hilfsfonds sich recht segensreich aus. 22 Franken konnten kleinere, meist zinslose Darlehen im Gesamtbetrage von Fr. 7 798.30 gewährt werden.

Die Beratungsstellen in Bern und Zürich erfreuten sich wiederum lebhaften Zuspruchs. Sie hat-

---

Altweimarische Liebes- und Ehegeschichten 11

Von Helene Böhlau.

Die beiden Maler, Heinrich Strobel und Friedrich Herzlieb, hatten mit den Förstern die Jagd mitgemacht, und es war ihnen von der ganzen Herrlichkeits nichts entgangen. Die Förster hatten sie kameradschaftlich reichlich mit Champagner versorgt, und so hatten auch sie den Ueberfluß dieses üppigen Hoffestes kennen gelernt. Der wilde Zauber war ihnen zu Kopfe gestiegen, der Glanz und die Pracht, der köstliche Weingenuß, die Nähe des großen Kriegsgottes und all der gekrönten Häupter. Es war so etwas Fabelhaftes bei der ganzen Sache und trug das Zeichen einer Ausnahmsstunde an sich.

Die beiden wichen einander nicht von der Seite, hörten und sahen alles mitsammen und ließen es sich wohl sein.

„Mach nur, daß uns unser alter Griesgram nicht immer in den Weg läuft, Strobelmeier; wenn der sieht, daß wir uns erlustigen, hält er uns für Gotteslästerer, der Alte", meinte Friedrich Herzlieb, als sie miteinander an einem der Schenktische standen und sich gütlich taten. „Ich habe nicht gesehen, daß der Dickkopf einen Tropfen angerührt hätte."

„Alle Achtung", sagte Strobel, „ich glaub's auch nicht." — Friedrich Herzlieb war fidel und obenauf wie ein Schulbub, nahm den ganzen Handel von der leichten Seite und freute sich über die Pracht, „die famosen Kerle", wie er sagte. Der Napoleon machte ihm großen Spaß, das Volk draußen zwischen den Buden, an den Feuern, der kostbare Herbsttag, die tolle Jagd. Er sah alles schön und heiter — und war ganz Künstler. — Was er sah, das faßte er leidenschaftlich auf, was es bedeutete, damit gab er sich nicht ab — das Stürzen des Wildes riß ihn hin.

„Strobelmeier!" rief er. „Siehst du, man muß leben! Man muß unausgesetzt Neues sehen —und fühlen, dann ist man selbst neu geboren. In der Alltäglichkeit verrostet unsereiner. — Strobelmeier, ich weiß nicht, wie du es anfängst, so ein schändlicher Philister zu sein und dabei so ein Prachtkerl."

Als der Jagdzug der Monarchen nach Weimar hinunterzog, trieben sich die beiden noch zwischen den Feuern und den Buden umher.

Die Oktobersonne stand tief am Horizont und vergoldete die wehenden braunen Grasbüschel auf den kahlen Seiten des Ettersberges an der Hottelstädter Ecke. — Die Feuer fingen nun schon an zu leuchten, die Nebel sanken, die Leute rüsteten sich zur Heimfahrt. — Aber in die Treiber, die um die hochaufgeschürten Feuer lagen, war jetzt erst das rechte Leben gefahren. Es wurde gejohlt und gebrüllt. Die Weiber und Schätzchen hatten sich, wo es nichts mehr zu sehen gab, zu ihnen gesellt, und es regte sich ein lautes, wildes Leben. Die Buden mit Eßwaren waren von malerischen Gestalten umlagert.

Die Forstgehilfen luden das zur Strecke gebrachte Wild auf den Wagen, um es in Sicherheit zu bringen. Ganze Fuhren hatte es gegeben, die Weimaraner konnten sich gütlich tun. Und wagenvoll haben sie's später, als kein Mensch mehr davon essen wollte und konnte, im Verein mit den Hasen vom jenaischen Schlachtfeld nachts in die Ilm werfen müssen. Das Volk durfte in den nun vereinsamten eingefriedigten freien Platz strömen, auf dem kurz vordem Kaiser, Könige und Herzöge unnahbar gethront hatten. Und mit Hast und Neugier, diesen geheiligten Platz zu sehen, stürzten sie hin und betrachteten ihn mit staunender Ehrfurcht, als wäre noch etwas von der vergangenen Herrlichkeit daran hängen geblieben.

Strobel und Herzlieb traten, als sich die Masse verlaufen hatte, in den gewaltigen Pavillon.

Friedrich Herzlieb stellte sich auf den Platz, auf dem Napoleon gestanden hatte, und blieb da stumm mit geschlossenen Augen stehen.

Heinrich Strobel saß mit übergeschlagenen Beinen auf der Brüstung und schaute sich seinen Herzbruder an.

„Was treibst du denn da?" Er bekam aber keine Antwort.

„Ein erbärmliches Leben", sagte Friedrich Herzlieb und sah mit schwimmenden Augen auf Heinrich Strobel. „Es lohnt sich nicht! So ein elender Schlucker, ein Wurm unter Würmern! Wie so einem Riesenkerl zu Mute sein mag! — Wenn ich daran denke, ist mir's, als steckten wir andern alle wie die Hühnchen in der Eierschale.

„Wie müssen dem gewöhnliche Sterbliche vorkommen?"

„Wie Schweine", sagte Heinrich Strobel. — „Er hat's ja selbst gesagt, von den Deutschen wenigstens."

„Ja, ja", sagte Friedrich Herzlieb.

Sie vergnügten sich auf diesen geweihten Plätzen wie zwei ausgelassene Buben, beschnüffelten alles und trieben es, bis die Dämmerung mehr und mehr hereinbrach. Friedrich Herzlieb zog es zu den Feuern zurück, und an den Buden blieben sie hangen und tranken Glühwein; da hatte sich jetzt alles zusammengefunden: Förster, Forstgehilfen, Bürgersleute mit ihren Weibern und Töchtern.

Die Feuer waren hochaufgeschürt, die Treiber johlten und sangen, und der weimarische Wirt, der auf den Einfall gekommen war, einen Kessel mit Glühwein oben auf dem Ettersberge aufzutun, machte die besten Geschäfte. — Der Wein war scharf gewürzt und heiß wie der Teufel und tat an dem nebligen Oktoberabend gut.

Der Mond stand jetzt schon am Himmel. Die Feuer leuchteten grell und in dem Lichtschimmer schwirrte es wieder wie damals beim Hegemahl, wie Mückenschwärme um die Flammen.

Die Forstleute saßen auf langen Holzbänken um den Glühweinkessel, und Heinrich Strobel mit seinem Herzbruder strich bald da, bald dort herum.

„Walpurgisnacht", sagte Friedrich Herzlieb.

„Walpurgisnacht, wo?" frug Strobel und packte ihn mit einer Hand am Schopf. — „Da oben — wie gewöhnlich?"

„Gottlob, auch unter dem Schädel", sagte Herzlieb. „Aber sieh einmal dorthin, Strobelmeier!"

Sie gingen miteinander und stiegen über Stock und Stein.

Um ein gewaltiges Feuer hatten die Treiber einen Tanzplatz gemacht, da ging es hoch her.

Sie tanzten sich an dem kalten Oktoberabend heiß-

ten insgesamt **1424 Audienzen zu verzeichnen.** Hier wirkt sich die Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Volksbank ganz besonders vorteilhaft aus, stehen doch die verschiedenen Bank-Abteilungen der SAFFA jederzeit zur Verfügung. Die über alle Landesteile verstreuten Sitze der Bank leisten sodann bei Auskünften über die lokalen Verhältnisse der SAFFA unschätzbare Dienste.

Die Betriebsrechnung schließt trotz des Beitrages der Eidgenossenschaft an die Betriebskosten mit einem Ausgabenüberschuß per 30. Juni 1949 von Fr. 11 583.42 ab, der gemäß Gewinn- und Verlustrechnung zur Hauptsache durch die Wertschriften- und Bankzinsen gedeckt werden konnte. Die Gewinn- und Verlustrechnung kann daher einen Reingewinn von Fr. 3933.37 ausweisen. Die Generalversammlung schließt sich dem Antrag auf eine bescheidene Verzinsung des Anteilscheinkapitals mit 1,5 Prozent netto an. Auf neue Rechnung werden noch Fr. 996.47 vorgetragen.

Zwei langjährige Vorstandsmitglieder: Frau S. Glättli-Graf, Zürich, und Frau A. Recordon-Sillig, La Tour-de-Peilz, treten von ihrem Amte zurück. Fräulein Dr. Aellig dankte den beiden Frauen für die geleistete große Arbeit. Besonders Frau Glättli mag der Abschied nicht leicht gefallen sein, war sie seinerzeit doch schon Präsidentin des Aktionskomitees der SAFFA-Ausstellung und hat nun während all der vielen Jahre wie kaum jemand Wachstum und Gedeihen der SAFFA-Bürgschaftsgenossenschaft miterlebt.

Die Generalversammlung beschloß auf Antrag der Präsidentin, Ersatzwahlen vorläufig zurückzustellen, damit der Vorstand zur Prüfung der Vorschläge genügend Zeit erhält.

Im Anschluß an die Ausführungen der Präsidentin orientierte Herr Dr. Wegmann vom BIGA über das Verhältnis der gewerblichen Bürgschaftsgenossenschaften zur Eidgenossenschaft. Er wies darauf hin, daß das BIGA das Wirken und die Arbeit der SAFFA voll zu würdigen wisse, wenn auch deren Geschäftsumfang kleiner sein möge als der der übrigen Bürgschaftsgenossenschaften.

Herr Dr. P. Bürgin-Kreis als Vertreter der Bürgschaftsgenossenschaft für das Basler Gewerbe hob die Zusammenarbeit der beiden Genossenschaften hervor, von der er hofft, daß sie auch weiterhin gute Früchte trage.

Nach der Teepause führte Fräulein Dr. E. Nägeli, Geschäftsführerin des SAFFA-Bureaus in Zürich, in „Die menschliche Seite der SAFFA-Arbeit" ein. Man folgte mit Spannung den verschiedenen Schicksalen, die sie aufrollte, den glückhaften, die zum Erfolg schreiten konnten, den weniger begünstigten, die sehr oft ohne eigenes Verschulden, manchmal aber doch durch Verbitterung, Unfähigkeit, oder sogar durch Faulheit und Liederlichkeit kein Ziel erreichen konnten. Sie zeigte, daß auch Verluste nicht unbedingt als verlorene Mühe gelten müssen, wenn sie z. B. die betreffende Frau jahrelang vor Armengenössigkeit schütze, und sie wußte eindrücklich zu erzählen, wie gerade die menschlichen und charakterlichen Voraussetzungen noch vor Wissen und Können ausschlaggebend sind für das Gelingen eines Werkes. Die Referentin betonte auch die Verantwortung, die der Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA mit ihrer Aufgabe zugefallen sei und schloß ihre interessanten Ausführungen mit dem Hinweis auf das Jesaia-Wort, wonach die Einsame mehr Kinder hat, als die den Mann hat.

Frau Vischer-Alioth dankte der SAFFA, daß sie ihre Generalversammlung in Basel abgehalten und dadurch das Gedichtlein von Dominik Müller über die Bevorzugung von Zürich und Bern seiner Geltung enthoben habe. Sie regte an, ob es nicht möglich wäre, auch in Basel eine SAFFA-Beratungsstelle zu eröffnen, die von den Baslerinnen sicher sehr geschätzt würde.

Fräulein Dr. Aellig schloß die wohlgelungene Generalversammlung mit dem besten Dank an die verschiedenen Votanten und die zahlreich erschienenen Gäste. **A. F.**

Feier der Rotkreuz-Pflegerinnenschule Lindenhof Bern

Die Feier zum 50jährigen Bestehen der Rotkreuz-Pflegerinnenschule Lindenhof nahm ihren Anfang mit einem Festgottesdienst im schönen gotischen Münster zu Bern. Herr Prof. Pfr. Albert Schädelin gedachte zu Beginn seiner Predigt, welcher er Psalm 107, Vers 1, zugrunde legte, der Gründer und Stifter, der Leiter und Schwestern des Lindenhofes. Daß die Feier mit einem Gottesdienst beginnt, entspringt dem Bedürfnis, nicht nur der Menschen zu gedenken, die das Werk zum Gelingen gebracht haben, sondern im Rückblick Gott zu danken, der Kraft und Geist gegeben hat. Wenn wir das Lindenhofwerk würdigen, dann dürfen wir ein Wort der Frau Oberin anführen, das sagt, der Lindenhof dürfe als bedeutendste Schöpfung des Schweizerischen Roten Kreuzes betrachtet werden. Er ist die Pflanzstätte der Hilfeleistung und des guten Willens, deren Wirkung weit über die Grenzpfähle der Stadt hinaus unserem Land und Volk zum Segen geworden ist. Es wird jedem Kranken Hilfe gewährt, gleich welcher Religion, gleich welcher Nationalität er auch angehören möge. Wer die Geschichte vom barmherzigen Samariter kennt, kennt auch die Geschichte des Roten Kreuzes. Barmherzigkeit und Liebe sind die Pfeiler des Schwesternberufes. Stunden der Bedrängnis schickt der Herr den Ungerechten wie den Gerechten, aber sie gerade sind oft fruchtbare Stunden für den Menschen. Die Predigt war umrahmt von Liedern, gesungen vom Chor der Lindenhofschwestern; die gut ausgewählten Texte wurden in einer Reihenfolge vorgetragen, die dem Chor und dem jungen Dirigenten Werner Minnig alle Ehre erwies. Während der Feier konnte Herr Pfarrer Schädelin auch an die ca. 60 Diplomanden, die in der Antonierkapelle ihr Diplom erhielten, das Wort richten: Habet Gott vor Augen und im Herzen, daß er Euch segnen möge.

Der „weltliche" Teil der Feier vollzog sich im Casino. Beinahe 1000 Gäste wurden von Seminaristinnen in schmucken Bernertrachten bedient. Selbst aus überseeischen Ländern waren ehemalige Schülerinnen herbeigeeilt, um den großen Tag mitzuerleben. Der Rotkreuz-Chefarzt, Oberst Remund, entbot den Vertretern von Bund, Kanton und Stadt sowie den übrigen Gästen den Willkommgruß. Er grüßte speziell Frau Oberin Martz und Frau Oberin Michel und alle Schwestern, die er als verdienteste Ehrengäste bezeichnete. Geschichtliche Rückblicke gaben Herr Dr. de Reynier, Vizepräsident des Roten Kreuzes, und Herr Dr. Oesch, bernischer Kantonsarzt. Herr Dr. Freimüller, Sanitätsdirektor der Stadt Bern, gedachte u. a. auch der Anna Seiler, Gründerin des Inselspitales anno 1354. Alle Reden aber gipfelten in dem Dank an die Schwesternschar, die unermüdlich und mit freudigem Herzen den Kranken dient. Dies wurde besonders auch betont von Herrn Bundesrat Kobelt, der als ehemaliger Patient des Lindenhofspitales sprach. — Sichtlich bewegt berichtete Frau Oberin Martz, daß von den Lindenhofschwestern und Freunden des Lindenhofes gesammelt wurde, und daß die Summe den schönen Betrag von rund 50 000 Franken ergeben hat, der bedürftigen Schwestern ihr Los erleichtern soll. Die zu Herzen gehenden Worte der alten Frau Oberin Michel sollen nicht unerwähnt bleiben. Nicht vergessen möchten wir, den Schwestern für ihre Darbietungen auf der Bühne zu danken. Auf launige Art wurde das Wirken der Lindenhofschwestern beleuchtet. Es war eine Wonne, die vielen strahlenden, von blauen Schleiern umwobenen Schwesterngesichter zu betrachten. Wir wünschen dem Lindenhof für den nächsten Lebensabschnitt volles Gedeihen. Dominus providebit! **elw.**

17 Kinder . . .

Wohnte die alte Filomena nicht im gleichen Dorfe wie ich und hätte mir nicht irgendjemand von ihren 17 Kindern erzählt, vielleicht würde ich diese Geschichte in das Reich der Fabel verweisen. Und dennoch ist es kein Märchen, sondern die Wahrheit. Heute ist Filomena beinahe achtzig Jahre alt, und von den 17 Kindern sind einige schon in früher Jugend dahingegangen — allzu kräftig mögen sie nicht gewesen sein —, einige sind fortgezogen oder nach Uebersee ausgewandert. Trotz alledem, und wenn auch nur die Hälfte dieser stattlichen Zahl am Leben und im Lande blieb, sollte man meinen, Filomenas Haus sei stets voll munteren Treibens der verheirateten Söhne und Töchter, der Enkel und vielleicht auch der Urenkel.

Aber nein, seit im vergangenen Jahr ihr jüngster Sohn, der noch als letzter mit ihr zusammenlebte, geheiratet hat und in die Nähe in ein hübsches Häuschen gezogen ist, das er vorher getüncht und neu hergerichtet hat, schaut wohl die Schwiegertochter am Abend zu der Alten und bringt ihr das Essen und ein Kesselchen Milch. Doch in der übrigen Zeit, wenn nicht gerade die eine Tochter vom Tal im Dorf am Morgen für eine oder — zwei Stunden heraufgestiegen kommt, um sich dann eiligst wieder zu verabschieden, sitzt Filomena ganz allein und so lange es die Jahreszeit irgend erlaubt, draußen auf ihrem Hof oder auf der Terrasse. Ihre müde und schwach gewordenen Augen schauen über das Gärtchen und ihr kleines Anwesen bis zu der wilden Rose am Eingang, die vom Frühjahr bis tief in den Herbst hinein üppig blüht, und ihre einzige Gesellschaft, sind die grauweiße Katze und ihre Hühner. Zuweilen nimmt Filomena den Stock und geht mühsam Schritt für Schritt zum Brunnen, um Wasser zu holen oder um ihre alten Kopftücher und dunklen Kleider zu waschen, denn in ihrem Hause gibt es keine Wasserleitung. Gewiß, sie leidet keine Not, aber sie ist einsam, und keins der vielen erwachsenen Kinder ist auf den Gedanken verfallen, der alten Mutter ein wenig mehr Bequemlichkeit zu verschaffen, obwohl das durchaus im Bereich des Möglichen läge.

Was für Gedanken mögen Filomena bewegen, wenn sie Tag für Tag — und so ein Tag hat ja viele Stunden, wenn man nachsinnt und die Kraft zur gewohnten Arbeit nicht mehr ausreicht — im Freien oder am Kaminfeuer hockt, denn schlafen kann sie auch nicht mehr so recht. — Im Alter flieht einen selbst der Schlaf.

Alle Dorfbewohner haben die bescheidene und stets freundliche Alte gern, aber spricht man mit ihr, so kann es leicht geschehen, daß sie zu weinen beginnt. Denn da ist im letzten Jahr ein Enkelkind gestorben, und zudem hat man noch eine ihrer Töchter mit kaum vierzig Jahren zu Grabe getragen. Es muß traurig sein, seine eigenen Kinder zu überleben, auch wenn man siebzehnmal geboren hat.

Und nun ist Filomena krank geworden. Es ist keine schlimme oder bedrohliche Krankheit, es ist eher so, daß sie ein wenig Pflege gebraucht hätte, einen Menschen, der für sie kochte und darauf achtete, daß die vom Arzt verordnete Medizin pünktlich von ihr eingenommen würde. Sie wollte ihr Haus nicht verlassen, um ins „ospedale" zu gehen, wie alle die alten Leutchen, die von einer unbestimmten Furcht geplagt werden, sie könnten nicht mehr zurückkehren und die sich im „ricovero" trotz der freundlichen Schwestern und der Gesellschaft, die sie dort finden, wie hinter Gefängnismauern fühlen mögen.

Auf ihrem Wege ins Dorf hinunter, den Filomena langsam und auf ihren Stock gestützt zurückgelegt haben mag, bin ich der alten Frau nicht begegnet. Doch wenn ich jetzt die geschlossenen Türen und Fenster sehe, dann schäme ich mich nicht, einzugestehen, daß auch mir die Tränen hochsteigen bei dem Gedanken, daß von den siebzehn Kindern, die sie geboren und aufgezogen, die sie in hundert Krankheiten gepflegt, für die sie gewaschen, geflickt, für die sie aufs Feld hinausgegangen, für die sie all' ihre Jugendkraft und Güte und die Hälfte ihres Augenlichts hingegeben hat, auch nicht eines dagewesen ist, das bereit gewesen wäre, für einige Wochen das stille Leben mit der Mutter zu teilen.

Und ich werde nachdenklich und muß an das alte Sprichwort denken, das sich selbst bei dieser weit größeren Anzahl von Kindern aufs neue zu bewahrheiten scheint:

„Eine Mutter kann sieben Söhne ernähren, aber sieben Söhne nicht eine Mutter." **-ari-**

Politisches und Anderes

Ein Kolonialland wird selbständig

Nach zehn schwierigen Verhandlungswochen ist in Holland der Pakt unterzeichnet worden, der den „Vereinigten Staaten von Indonesien", einem neuen, föderativen Staatenbund, „bedingungslos und unwiderruflich" volle Souveränität zugesteht. Holland und der neue Staat beschlossen, auf der Grundlage der Gleichberechtigung in einer Union zusammenzuarbeiten, an deren Spitze Königin Juliana steht. Damit mußte sich Holland nach dreihundertjähriger großartiger Kolonisierungsarbeit seiner Herrschaft über Sumatra, Java, Borneo, Celebes und halb Neu-Guinea begeben und einer neuen Entwicklung Raum geben, auf deren Fortgang Europa, schon des Importes wichtiger Konsumgüter wegen, mit großem Interesse blickt.

Zusammenarbeit in der Westunion

Die Minister der fünf Brüsseler Paktmächte, Großbritannien, Belgien, Frankreich, Holland und Luxemburg, trafen ein Abkommen laut dem die Angehörigen dieser Länder in jedem der Länder gleiche Rechte wie die Landesbürger auf die Leistungen der Sozialwerke haben, wie Beihilfe in Krankheit, Todesfall, Mutterschaft, Betriebsunfällen und Berufskrankheiten. Eine gegenseitige Verrechnung der Unkosten zwischen den Ländern findet nicht statt.

Bonn ist zur Hauptstadt

der westdeutschen Bundesrepublik geworden. Auf Bonn fielen 200, auf Frankfurt 176 Stimmen im deutschen Bundestag.

Mehr als ein Viertel

der 151 Mitglieder des Stadtrates (County Council) von London sind Frauen. Sie tragen mit ihren Ratskollegen die große Verantwortung für die Verwaltung der Millionenstadt.

In der neuen Kommission

für Volksernährung, Lebensmittelgesetzgebung und Lebensmittelkontrolle, welche der Bundesrat aus 30 Vertretern verschiedener Interessentreise ernannte, vertritt Frau Anna Kull-Oettli (Bolligen-Bern) den Bund Schweizerischer Frauenvereine.

Strom aus Holland

Auch technisch nicht interessierte Frauen wird es interessieren, daß, um unserem gegenwärtigen Mangel an elektrischer Energie etwas abzuhelfen, Nachtenergie aus Holland über das bestehende deutsche Hochspannungsnetz in die Schweiz eingeführt wird. Jede Nacht werden ca 400 000 Kilowattstunden Elektrizität eingeführt werden.

Bei der Bundesverwaltung

werden (laut Budgetbotschaft der Bundesverwaltung) 1950 ihrer 21230 Personen beschäftigt sein (1938 waren es 10 365!). Die Personalkosten in der Bundeszentralverwaltung liegen dreieinhalb Mal höher als 1938, während der Personalbestand sich mehr als verdoppelt hat. „Verstehe das, wer kann", meint dazu eine Tageszeitung.

Am Schweizer Parteitag der Sozialisten

wurde beschlossen, die Uebergangsordnung (Finanzreform) in der Bundesversammlung zu verwerfen; man wünscht die Einführung einer direkten Bundessteuer und die Herabsetzung des eidgenössischen Militärbudget pro 1950 auf maximal 400 Millionen.

„Gehilfin des Mannes"

Gegenwärtig werden die Weltmeisterschaften der Schützen in Buenos Aires ausgetragen. Der Glarner Beat Rhyner wurde Weltmeister im Pistolenschießen; wir lesen dazu: „... in größter Ruhe schoß er sein ganzes Pensum, von seiner Gattin glänzend assistiert."

Schönheit für alle,

nämlich die Schönheit der Brissago-Inseln, die nun aus Privatbesitz in die öffentliche Hand übergehen. Die kleinen Gemeinden Ascona, Brissago und Ronco haben für ihre Verhältnisse große Summen

Bei **Grippe** und ihren Erscheinungen wie Kopfweh, Fieber, Mattigkeit nimmt:

Contra-Schmerz

12 Tabl. Fr. 1.80
100 Tabl. Fr. 10.50

In allen Apotheken!

Vorwitzige Burschen sprangen johlend durchs Feuer — die Mädchen kreischten, Funken sprühten.

Der dunkle Rauch wälzte sich, vom Luftzug niedergedrückt, über die wirbelnden Paare hin.

(Fortsetzung folgt.)

Die Appenzeller Altersweihnachtswoche

im „Sonneblick" in Walzenhausen schildert die Hausmutter, Fräulein Renate Braegger, in so warmherziger, feinsinniger Art, daß die Leser diese Tage am besten mit ihr selbst erleben:

Die Altersweihnachtswoche im „Sonneblick" ist nicht nur ein Wort wie Tausende, nein, sie ist für so viele schon zu einem Begriff geworden. Und nicht nur für diejenigen, die diese Tage schon bei uns oben haben erleben dürfen, sondern ebenso sehr auch für diejenigen alle, die ein klein wenig mithelfen dürfen, Licht und Freude in das Leben einsamer, alter Menschen zu bringen. Und wenn man mich selber schon gefragt hat, welches die schönste Arbeit während des Jahres sei, so gebe ich immer zur Antwort: die Woche mit unseren Alten an Weihnachten. Je näher es jedes Jahr diesem schönsten aller Feste entgegengeht, desto mehr freuen auch wir uns auf diese Tage; und es ist eine ganz eigene Freude, eine Freude, die man nicht so sehr in Worte fassen kann, als vielmehr sie zu tiefst selber empfindet, weil alles, was Weihnachten sinnvoll gestaltet, sich voll und ganz auswirken darf.

Allein schon die Vorbereitungen, da alle Angestellten mit Hand anlegen dürfen, sind anders als sonst: weil es gilt, in einem viel intensiveren Sinne, Freude in Menschenherzen zu tragen, in Herzen, die aufgeschlossen sind, die hungern nach ein wenig Liebe und Verstehen. Und so will ein jedes sein Bestes geben: die in der Küche, die für jeden ein Birnbrot backen, jene, die die langen Tische im großen Speisesaal mit Tannenästchen, mit Kerzen und Aepfeln schmücken, jene, die den Christbaum mit den letzten Dingelchen behängen: bei allen leuchtet die Vorfreude.

Weihnachten im „Sonneblick" ist ein eigenes Fest, schön, still und gut, weil es nicht ein Fest der Geschenke und der lauten Betriebsamkeit ist, sondern der Stunden, wo man Liebe schenken möchte an Menschen, die so oft einsam, verlassen, krank, mit Sorge überladen abseits vom Leben mühsam sich vorwärts bewegen, die alt und grau geworden sind, runzelig, zittrig und schwach. Und das Beschämendste ist immer wieder, daß wir selber durch dieses Schärlein Menschen beschenkt werden, und daß man stille steht vor dem Erlebnis, wie wenig doch man im Grunde braucht, um glücklich zu sein und glücklich zu machen.

Und so ist es denn schon zwölf Mal geschehen, daß durch die Appenzeller Frauenzentrale jedes Jahr Menschen, die allein stehen und niemanden mehr haben, der sich ihrer annimmt, zusammengenommen wurden, um in der Zeit vom 24. Dezember bis zum 2. Januar im „Sonneblick" die Appenzeller Alterswoche zu erleben. Es handelt sich dabei meistens um zwei Drittel Frauen und einen Drittel Männer. Die Frauen sind entweder alt gewordene Mütter, die oft Kinder haben, die sich nicht mehr einer alten Mutter erinnern wollen oder Umständehalber weggezogen sind, oder aber es sind Unverheiratete, die, meist ohne Angehörige und Freunde, allein dastehen. Es sind Frauen, die vielleicht sich noch ein wenig mit Heimarbeit beschäftigen können oder solche, die irgendwo noch eine ganz kleine, bescheidene Wohnung in Ordnung halten müssen; andere helfen noch aus mit Flikken und Stricken; und wieder andere können gar nichts mehr tun: Sie sitzen da in ihrem Zimmerchen und denken an vergangene, alte Zeiten, ziehen Vergleiche — und verstehen die heutige Zeit nicht mehr. Und bei den Männern, da handelt es sich vorwiegend um Hausierer, die tagaus, tagein mit ihrer „Krenze" auf dem Rücken schmale, steile Weglein zu abgelegenen Höfen unseres Appenzellerlandes wandern. Viele von ihnen haben ein Zimmer, das sie nicht heizen können, und auch an ein warmes, regelmäßiges Essen sind sie nicht mehr gewohnt. Diese Leutchen wären gezwungen, ihre Festtage in einer Wirtschaft zu verbringen und kämen so um ihre mühsam erworbenen Rappen: stattdessen kommen sie nun hinauf in den „Sonneblick".

Schon das ganze Jahr hindurch achten die einzelnen Frauenvereine, ob nicht in ihrer Gemeinde jemand wäre, der in Frage kommen könnte, und im November werden sie dann der Appenzeller Frauenzentrale gemeldet. Immer größer wird die Teilnehmerzahl von Jahr zu Jahr, weil die Alten es selber sind, die so begeistert auf ihren Arbeitswegen von diesen erlebten Tagen erzählen, und weil es immer Menschen gibt, die auch einmal im Jahr eine solche Atmosphäre des Geborgenseins erleben möchten. Ich weiß von einem alten Männlein, daß er gleich schon in der ersten Woche des neuen Jahres ausrechnet, daß es jetzt nur noch so und soviele Tage geht, bis er wieder kommen dürfe; von einem anderen, daß er beim Ausbreiten seiner Ware sich so sehr ereifert im Erzählen und Sichfreuen, daß ihm die lange Zeit von zwölf Monaten wie einzelne Tage vorkommt. Und eine Hausiererin, eine brave, treue Seele, schreibt mir jedes Mal zu Beginn des Juli, es ginge nun nur noch ein halbes Jahr bis zu Weihnachten, und, Gott sei Dank — sei die erste Hälfte vorbei.

Man ist wohl darauf bedacht, daß immer wieder auch neue Leutchen dieses Beisammensein erleben dürfen. Einzelne aber, von den ganz alleinstehenden Männlein und Weiblein, die gehören zu den Stammgästen und sind auch nicht wenig stolz, den „Neuen" dann alles zeigen zu dürfen. Mehr als einer hat bei der Ankunft ernst und stolz gesagt: „So, jetzt sömmer wieder deha!"

Finanziell getragen werden diese Tage sowohl von der Appenzeller Frauenzentrale als auch von der Schweizerischen Stiftung „Für das Alter", vom Appenzeller Winterhilfe Komitee und auch von Privaten.

Und so rückt denn für alle diese Alten der große Tag der Reise heran, wo sie aus ihrem Alleinsein herausgerissen werden und mitten hineingestellt in eine Gemeinschaft, in ein für die meisten fast vergessenes, weit zurückliegendes Zusammenleben. An den einzelnen Bahnstationen und Postauto-Haltestellen werden sie gesammelt, und manch ein Blick der selbstsicheren und gewandten Reisenden wird auf diese ängstlichen, unsicheren Gestalten geworfen, die da mit großen Augen — wie verlorene Kinder — sich bewe-

zugesprochen, der Kanton Tessin gibt 210 000 Fr., der Bund für Naturschutz und das Schweizer Heimatwerk geben (aus dem Talerverkauf, also vom Volk aufgebrachten Geldern) weitere 100 000 Fr. Damit kann der herrliche Besitz erstanden werden. Ein botanischer Garten wird dort gepflegt und Besuchern zugänglich sein.

Sprechende Zahlen

An den Universitäten Frankreichs studieren heute total 130 000 Studenten, während es 1939 nur 79 000 waren. Darunter sind heute 42701 Frauen, 1900 zählte man total 965 weibliche Studierende.

Eine Hundertjährige

In Luzern feierte Frau Adelheid von Seggesser-Peyer den hundertsten Geburtstag; Stadtrat und Bevölkerung nahmen an diesem seltenen Ereignis mit ihren Glückwünschen teil.

Dr. Walter von Bonstetten †

In Bern starb, 83 Jahre alt, Dr. Walter von Bonstetten, der Begründer und Organisator der schweizerischen Pfadfinderbewegung. Die Anregung zu diesem erzieherischen, verdienstlichen Werke empfing er in England. E. B.

Die Weißwein-Affäre und die Solidarität des Schweizers

Beim Lesen der Berichte über die Weißwein-Unregelmäßigkeiten wird man als Frau unwillkürlich sehr nachdenklich. Nachdem man „„die Solidarität der Schweizer Frau" stark bezweifelte, weil die Aktion für den FHD nicht im gewünschten Maße positiv ausfiel, muß man sich im Hinblick auf die Weißwein-Affäre doch fragen: „Wie steht es mit der Solidarität des Schweizer Mannes?"

Sollte man bei einer Aktion, die als ausgleichende wirtschaftliche Maßnahme gedacht ist, nicht selbstverständlich erwarten dürfen, daß deren Ausführung auf reeller Basis geschehe?

Noch nachdenklicher aber stimmt die Interpellation von Herrn Nationalrat Dr. Boerlin, dessen Fragen juristisch betrachtet wohl ihre Berechtigung haben! Aber menschlich, mit demokratischer, auf guter schweizerischer Solidarität fußender Gesinnung gesehen, dürfte diese Interpellation überhaupt nicht nötig sein. Diese Fragen lauten:

„1. Wer trägt die Verantwortung für die Möglichkeit eines solchen Mißbrauchs öffentlicher Gelder und Aktionen?

2. Welche Maßnahmen sind ergriffen worden oder werden noch ergriffen werden, um diesen Mißbrauch streng zu ahnden?

3. Welche Maßnahmen sieht der Bundesrat vor, um künftig solche Vorkommnisse zu verhindern?

4. Sollte diese Affäre nicht Anlaß zu einer neuen grundsätzlichen Ueberprüfung der Wechselbeziehungen zwischen Staat und Wirtschaft werden im Sinne einer Ordnung, welche mit mehr Erfolg verhütet, daß öffentliche Gewalten und Mittel in unangebrachter Weise zur Befriedigung privater Gewinnsucht benützt werden?"

Ist es nicht beschämend, wenn der Bundesrat gezwungen werden muß, bei solchen Aktionen zum vornherein Maßnahmen zu ergreifen, um private Gewinnsucht zu unterdrücken, damit die Ausführung auf solidarischer Basis gesichert ist?

Man braucht sich nicht zu wundern, wenn die verantwortungsbewußte Schweizerin beim Lesen solcher Geschehnisse nachdenklich, und wenn ihr Vertrauen in die maßgebenden Stellen, denen sie sich blindlings zu fügen hat, weitgehend erschüttert wird. MB.

TÜLLEX

die ideale gummielastische Binde für hautfarbene, unsichtbare Beinverbände. Die TÜLLEX-Binde rutscht nie und läßt die Haut ungehindert atmen, dank dem porösen Gewebe aus umsponnenen Naturgummifäden. Neu mit festkantigen Rändern, somit gar kein Ausfransen.

Erhältlich in Sanitätsgeschäften, Apotheken und Drogerien.

FLAWA, SCHWEIZER VERBANDSSTOFF- UND WATTEFABRIKEN AG., FLAWIL

Tagung über Wirtschaftsfragen veranstaltet vom Bund Schweizerischer Frauenvereine

An die Präsidentinnen der Mitgliederverbände des Bundes Schweizerischer Frauenvereine und deren Mitarbeiterinnen.

Verehrte, liebe Frauen.

Der neue Vorstand des Bundes Schweiz. Frauenvereine hat das Bedürfnis, mit Ihnen in persönlichem Kontakt zu treten. Da die diesjährige Delegierten-Versammlung ausnahmsweise im Februar stattgefunden hat und die nächste erst für den April 1950 vorgesehen ist, ladet er sie zu einer Tagung nach Biel ein auf

Samstag, den 26. November 1949.

So wie wir Schweizer Frauen während der Kriegsjahre das Bedürfnis hatten von Zeit zu Zeit über die politische und wirtschaftliche Lage der Schweiz orientiert zu werden, scheint uns dies auch im jetzigen Zeitpunkt wieder notwendig. Zu unserer Freude haben sich kompetente Persönlichkeiten bereit erklärt, uns die nötigen Aufklärungen zu geben (siehe beigedrucktes Programm). Die Referate und die nachfolgende Aussprache werden Gelegenheit bieten Fragen zu stellen und Aufschlüsse zu erhalten, welche sowohl die Produzentinnen, als auch die Konsumentinnen ganz besonders interessieren. Ihnen allen Gelegenheit zu geben, die aktuellen wirtschaftlichen Probleme in ihren großen Zusammenhängen zu sehen, ist unser Wunsch. Wir hoffen, damit Ihren eigenen Wünschen entgegenzukommen und das gegenseitige Verständnis unter den verschiedenen uns angeschlossenen Vereinen zu fördern.

Wir bitten Sie herzlich, nicht nur als Präsidentinnen oder Kommissionsmitglieder an die Tagung zu kommen, sondern auch zahlreiche Ihrer Vereinsmitglieder zur Teilnahme an der Tagung aufzumuntern. Wir haben Biel gewählt, in der Hoffnung, daß auch die französisch sprechenden Mitgliederverbände gut vertreten sein werden.

Wollen Sie bitte die Anmeldeformulare ausfüllen, resp. ausfüllen lassen und sie uns bis spätestens am 23. November 1949 einsenden (Merkurstraße 45, Zürich 32). Anmelde-Formulare können bei uns bezogen werden.

Ihr Interesse und Ihr Kommen nach Biel — trotz der etwas langen Reise — wird uns eine Freude und eine Ermutigung sein.

Mit freundlichen Grüßen

Bund Schweizerischer Frauenvereine
Schweizerisches Frauensekretariat
Die Präsidentin: G. Haemmerli-Schindler
Die Vizepräsidentin: Dr. E. Nägeli
Die Sekretärin: A. Mürset

P. S. Wir möchten die Anregung machen, daß in den verschiedenen Kantonen die Teilnehmerinnen zur Verbilligung der Reise Kollektiv-Billette bestellen, eventl. über die Frauenzentralen. Sollten finanzielle Gründe die eine oder andere Interessentin an der Reise nach Biel verhindern, so steht es frei, durch Vermittlung ihrer Vereinspräsidentin mit der Anmeldung ein Gesuch für einen Kostenbeitrag an die Reisespesen einzureichen.

Programm

Samstag, den 26. November 1949, punkt 10.30 Uhr, im Hotel Elite, Bahnhofstraße, Biel.

10.30 Uhr: Begrüßung und kurzer Ueberblick über die Arbeit des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

11.00 Uhr: „Die Schweiz im heutigen Weltgeschehen". Referent: Herr Minister Dr. Walter Stucki, Bern.

12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen. Preis des Mittagessens Fr. 4.—

14.00 Uhr: „Wirtschaftslage und Preisfragen" (französisch). Referent: Herr F. H. Campiche, Chef der Eidg. Preiskontrollstelle, Montreux.

14.45 Uhr: „Wirtschaftsprobleme im Alltag". Referentin: Frl. Dr. rer. pol. S. Preiswerk, Zürich, Präsidentin der Kommission für Wirtschaftsfragen des BSF.

Aussprache.

Zugsverbindungen:

Ankunft in Biel:		Abfahrt von Biel:	
von Lausanne:	9.29 Uhr	nach Lausanne:	17.46, 19.07 Uhr
von Bern:	9.03 Uhr	nach Bern:	17.26, 18.16 Uhr
von Zürich	10.08 Uhr	nach Zürich:	17.45, 20.56 Uhr

Zur Ausstellung im Kunstmuseum Winterthur

Winterthurer Privatbesitz II. — Werke des 20. Jahrhunderts

Das reich gefeierte Jubiläumsjahr unseres Kunstvereins geht zu Ende. Als würdigen Abschluß haben die Winterthurer Kunstmaecene mit gastfreundlicher Geste ihr vertrautestes Gut hergeliehen, damit alle daran sich erfreuen mögen.

Es handelt sich um die Sammelarbeit zweier Generationen, wobei die Werke der um die Jahrhundertwende geborenen Künstler ausgeschlossen wurden, da für diese eine eigne Schau auf 1950 vorgesehen ist. Außer den zum Begriff gewordenen Namen der Bündler, Hahnloser und Reinhart erscheinen unter den Leihgebern noch so viele andere, daß einmal mehr glücklich erwiesen ist, wie unsere bienenfleißige, kleine Stadt es versteht, nützliche Arbeit gegen dauernd Schönes einzutauschen, großzügig und weitblickend.

Zwar wurde nicht alles, was erscheinungsmäßig seiner Zeit das Gepräge gab, in die Sammlungen aufgenommen. Es ist daher aber das gute Recht des schenkenden Käufers, sich zu dem zu bekennen, was ihm gefällt. Vor allem erscheinen hier die hellichtigen Franzosen mit dem Hauptakzent auf dem späten Renoir. Seine Malerei und Bronzen sind ein eindrücklicher Teil der Schau.

Maillol und Rodin zeigen sich auch in den weniger bekannten, kleinen Köstlichkeiten. Bonnard, in seltener Fülle, und sein Freund Vuillard dokumentieren mit Marquet und Utrillo die verschiedenen Stilabsichten des französischen Nachimpressionismus bis zum hier überraschend reich gezeigten Expressionismus eines Rouault und den außerhalb dieser Gruppen aufleuchtenden dunklen Tönen eines Derain.

Auffallend wird hier die einseitige Bevorzugung der französischen Kunst vor der gleichzeitigen deutschen, die gerade in diesem Zeitabschnitt so lebendig und zündend in ihren Expressionisten sich kündet. Es reizt uns, den Gründen hierzu nachzuforschen, und deutlich erkennt man die ausgesprochene Hinneigung zur in sich ausgeglichenen, gegenständlichen Kunst, die nur in der verschiedenen Deutung der Harmonien innerhalb der realen Wirklichkeit sich unterscheidet, fern von allen Abstraktionen, Appellen und Anklagen eines um kosmische Probleme kämpfenden Expressionismus. Wir finden hier auch nicht Kunst, die hauptsächlich um ihres musealen Wertes willen gekauft wurde. Die erworbenen Werke sollten als Freunde, als harmonisch entspannende Hausgenossen das eigene in den Wirtschaftskampf eingezwungene Leben wohltätig umgeben.

Immerhin finden wir den Impressionisten Liebermann, Corinth's leuchtende Blumen und die in tausendfältigen Schwingungen sich verströmende Lebendigkeit in Kokoschkas Stadtbild von Avignon. Immer wieder fesselt der nachhaltig eindringliche Blick von Wiegeles „Frau im grünen Kleid". Daß der frühe Hofer so lückenlos vertreten ist, verwundert weiter nicht, ist doch sein Arbeitsbeginn ganz ursächlich mit Winterthur verbunden. Auch Hodlers spannungsgeladene Landschaften und Gestalten fanden in Winterthur erfolgreiche Verteidigung und Heimstatt. Mit Freude erkennt man, daß der Schweizerische Künstler mit seinen besten Werken vertreten ist vom schalkhaften Realismus eines Stöcklin bis zu Schnyders erdbraunen Tönen, — von Auberjonois und Valloton nicht zu sprechen, deren engste Beziehungen zu Winterthur genügend bekannt sind. Es ist ja nicht Aufgabe dieser Zeilen eine kritische Würdigung der Ausstellung zu geben, ebensowenig eine vollständige Aufzählung. Es ist wunderbar, die Ausstellung noch bis Ende des Monats offen zu wissen! So wird noch manche Begegnung mit diesen auserlesenen Erscheinungen des Schönen möglich sein, ehe sie wieder an ihren heimatlichen Platz im Kreise ihrer engsten Freunde dem Blick der Allgemeinheit entschwinden. Zum Abschluß möge mir ein Wort aus Goethes Skizzen „Ueber Laokoon" gestattet sein:

„Ein echtes Kunstwerk bleibt, wie ein Naturwerk, für unsern Verstand immer unendlich; es wird ausgeschaut, empfunden; es wirkt, es kann aber nicht eigentlich erkannt, viel weniger sein Wesen, sein Verdienst mit Worten ausgesprochen werden."

Elvie Speich

Unter „Unglücksfälle und Verbrechen . . ."

lesen wir tagtäglich von Unglücksfällen, denen Kinder und Jugendliche durch ihre eigene Unvorsichtigkeit oder derjenigen von Erwachsenen zum Opfer fallen. Wie viel Schmerzen, Kummer, Herzeleid, lebenslängliche Benachteiligung und große finanzielle Opfer haben solche Unfälle schon mit sich gebracht, z. B. daß Kleinkinder in ihren Bettchen erstickt sind, da die Bettdecke am Fußende nicht befestigt war. Oder daß sich ein Kind in der Schnur, mit dem ihm der Nuggi um den Hals gebunden war, verfangen hatte. Ein gar trauriges Kapitel sind die mit heißem Wasser gefüllten Wasch- oder Putz-Zuber, in denen schon so manches Kind einen grauenvollen Tod gefunden hat, oder auch die offenen Jauchegruben! Von Unfällen mit Bronchitis-Kessel, von Kinderbettchen, die Feuer fangen, kleinen und großen Bränden verursacht durch unvorsichtiges Manipulieren mit Zündhölzern hört und liest man oft. Unfälle durch elektrische Apparate, Vergiftungen aller Art, vor allem aber die Unglücke auf der Straße fordern jährlich unzählige Opfer unter unserer Jugend.

Ist es da nicht erste Pflicht der Erwachsenen durch Aufklärung der Kinder vor allem aber durch vorbeugende Maßnahmen die Zahl der Unfälle zu vermindern, sich Kenntnisse zu erwerben wie man erste Hilfe schafft.

Dem Schweizerischen Samariterbund kommt das Verdienst zu, in diesen Bestrebungen Pionierarbeit zu leisten: Er verschickt dieser Tage an sämtliche Haushaltungen der Kantone Schaffhausen, Thurgau und Zürich eine Broschüre, betitelt „Wie bewahre ich mein Kind vor Unglücksfällen", die nicht nur Vorbeugungsmaßnahmen, Unfallmöglichkeiten, sondern auch Winke für erste Hilfe enthaltet. — Diesmal handelt es sich also nicht um eine Sammelaktion, wenn die graphisch vorzüglich ausgestattete Broschüre mit

Teigwarenfabrik Robert Ernst A.-G., Kradolf

„Das Beste?" nein!! – Nur Pic-Fein!

gen und die auch oft schon allein durch ihr Aeußeres den Blick der anderen auf sich lenken. Ein alter, lieber — einer der Stammgäste — kommt doch immer mit einer Schuhschachtel über dem Rücken gebunden; ein anderer birgt in einem blauen Tuch, das er um sich gebunden hat, seine Habseligkeiten; der dritte zieht gar einen roten Hornschlitten mit sich; und einer kam durch Pflutsch und Regen mit seinem Leiterwagen von Lutzenberg nach Walzenhausen! — Und dazu ziehen alle still vergnügt an ihrer Pfeife; sprechen tun sie nicht viel. — Wesentlich aufgeregter sind die Frauen. Ihre Köfferchen haben sie zum Teil aufgegeben, und wenn sie dann alle glücklich beisammen im Bahnwagen sitzen — mehr oder weniger ruhig —, beginnt ganz sachte die Unterhaltung. Vorerst einmal, ob man ja auch alles eingepackt hätte, angefangen bei den Bettsocken und aufgehört beim Regenschirm; ob man nicht doch einen anderen Rock hätte anziehen sollen und so ähnlich. Und so gelangt das Schärli vorerst einmal glücklich nach Walzenhausen, wo wir sie am Bahnhof abholen und wo es dann um ein mächtiges Sich-begrüßen geht, um ein Händedrücken und Sich-in-die-Augen-schauen und Sichfreuen, daß man wieder so weit ist. Der Aufstieg bis zum „Sonneblick", das letzte Stück, ist für unsere Alten zum Teil noch das Schwierigste. Nicht alle haben mehr die Kraft, hinauf zu stürmen, trotzdem es immer noch solche gibt, die in der Freude vorauseilen wie Junge. Die andern aber nehmen es gemütlich, und für diejenigen, die gar nicht mehr gehen können, nehmen wir entweder ein Auto oder wir legen auf unseren großen Schlitten Matratzen und transportieren so unsere Alten bis ganz hinauf in den „Sonneblick". Da erhalten sie nun ihre einzelnen Zimmerchen, und nachdem jeder zu den ihm gehörenden Habseligkeiten gekommen ist, beginnt man sich schön zu machen, sei's durch eine Sonntagsschürze, sei's durch Brosche oder durch einen schönen Kamm, der in die wenigen, weißen Haare gesteckt wird. Festlich aber wollen sie alle sein, und fast spürbar ist die Erregung der Männlein und Weiblein, wenn dann am Abend die Türen geöffnet werden, und sie hineintreten in einen von Licht erfüllten Raum, wenn sie die Töne hören von einem alten bekannten Weihnachtslied, und dann jeder einzelne Platz nimmt an den langen, schön geschmückten Tischen und sich mitten drin befindet in Weihnachtsstimmung und Freude. Manche stille Träne rinnt da über ein verhärmtes eingefallenes Gesicht; da und dort schnupft ein Weiblein in sein Taschentuch, immer mehr aber bricht bei allen eine tiefe Weihnachtsfreude durch: Und wir alle fühlen uns als eine große Familie.

Und als eine solche feiern wir Weihnachten, wo unser Personal kleine Produktionen bringt in Lied und Vers, wir hören miteinander aus der Bibel die Weihnachtsgeschichte und sprechen ein paar für alle verständliche Worte zu unseren Leutchen. Zwischenhinein aber dürfen sie essen und trinken, dürfen sie ihr Birnbrot probieren und die Guetzli versuchen, und meistens sind sie nachher schon so sehr zu Hause, daß sie selber auch noch etwas beitragen wollen. Immer wieder staune ich, wie da ganz plötzlich etwas alt Verrostetes wach wird, und wie so ein altes Mütterchen sich plötzlich selber unter den Christbaum stellt und ein Gedicht deklamiert. Es paßt sicher nicht immer gerade zum Weihnachtsfest, aber das tut gar nichts, die Hauptsache ist vielmehr die, daß alt Verkrampftes gelöst wird und sie so glücklich sind, daß sie von diesem Glück weitergeben wollen an den Nächsten.

So vergehen die zehn Tage. Während der ganzen Zeit weilt ein junger Theologe bei uns. Er schreibt ihnen Briefe, wenn die alten gichtigen Finger nicht mehr wollen, er spielt mit ihnen unermüdlich Halma, Eile mit Weile und Domino, er hilft ihnen in Nöten, sei es, daß ein gebrechlicher Mann in einer Käserei bessere Lebensbedingungen braucht, um wieder zu gesunden, sei es, daß er bei Familienschwierigkeiten durch ein Wort der Versöhnung mithilft. Dann singen wir viel mit unseren Leutchen: Kirchenlieder, Volkslieder oder auch andere, und, wenn unsere Gäste dann ganz, ganz heimelig geworden sind, kam es auch schon vor, daß sie zu alten Tanzschritten, zu einer Polonaise oder zum Schottisch verlockt wurden. Sie alle sollten dann die Freude sehen, wenn es noch ging und wenn sie richtig in Schritt und Takt sich bewegten! Einer kam sogar einmal auf die Idee, zu dichten, und wenn das Versmaß auch etwas holperig und ungeschliffen war, so lag doch unendlich viel Liebe zum „Sonneblick" darin.

Es kann aber auch vorkommen, daß so ein armes, wackliges Herz die Umstellung zusammen mit der Freude nicht mehr recht ertragen will. Und mehr als einmal mußten wir noch am Heiligen Abend den Arzt kommen lassen. Wir saßen dann am Bett und warteten, bis der Puls wieder fester wurde. Und jede Weihnachten kommen mir die Worte in den Sinn, die ein krankes Mütterlein vor sich hinlispelte: „I has jo jo schö, i weere so guet pflegt."

Zehn Tage sind eine kurze Zeit. Aber habt ihr nicht gesehen, wie sie sich geändert haben in dieser kurzen Zeit, unsere alten Leutchen von der Appenzeller Weihnachtswoche? So viel freudiger, so viel mutvoller lehen die Augen wieder in die Zukunft, sie können wieder leuchten und strahlen, und etwas Wunderschönes ist es, wenn alte Augen diese Kraft neu erhalten haben. Nicht mehr leer und einsam ist ihre Seele und ihr Herz, nein, ganz voll mit viel, viel Freude und Liebe fühlen sie sich. Und langsam, Tag um Tag, Woche um Woche, Monat um Monat zehren sie von dem ihnen geschenkten Vorrat, bis wieder Weihnachten kommt und sie wieder dastehen und warten auf das Christ- und Weihnachtserlebnis im „Sonneblick".

Mein schönstes Lied

Der Herrgott, der die Kraft mir gab,
Oftmals ein Lied zu singen,
Er gab mir auch die süße Gnad'
Ein Kind zur Welt zu bringen.
Nun gehn mir oft durch Herz und Sinn
So eigen weiche Klänge,
Wenn ich mein Büblein jauchzen hör'
Der Freude holde Sänge.
Da ist mir dann, als sei mein Kind
Das schönste meiner Lieder —
Ich sang es einst dem jungen Tag,
Nun hör' ich's täglich wieder!

Maria Dutli-Rutishauser

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 252277

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

eingelegtem Einzahlungsschein im Briefkasten liegt. Der Samariterbund, der auch Kurse für erste Hilfe bei Unfällen veranstaltet, verrechnet mit den 80 Rappen nicht einmal seine Selbstkosten, sondern bittet damit lediglich um einen Kostenbeitrag an die Broschüre, die wohl alle, denen das Wohl der Kinder am Herzen liegt, beschaffen werden.

Kleine Rundschau

Ergebnis der Schweizer Traubenaktion

Die Schweizer Traubenaktion des Herbstes 1949 hat mit einem Absatz von nahezu 4½ Millionen Kilo die früher durchgeführten Aktionen weit übertroffen. Die Aktionen während der Kriegsjahre 1942 bis 1945 hatten jeweils mit rund 2½ Millionen Kilo abgeschlossen, diejenige des Jahres 1948 mit kaum mehr als 2 Millionen. Die Aktion ist von der Bevölkerung ganz allgemein begrüßt worden. Die gelieferten Trauben befriedigten durch ihre Qualität. SAS.

Vierzehnte Lehrerinnen-Freizeit in Reuti-Hasleberg

Vielerlei veranlaßt uns, Tagungen zu veranstalten und zu besuchen: Fachinteressen, Verbandsbestrebungen, Vereine kultureller und wirtschaftlicher Natur werden dadurch vertieft und gefördert, wertvolle neue Verbindungen angeknüpft und unserem Bedürfnis nach Gemeinschaft Genüge getan. Wie groß in unserer Zeit gerade unter uns Frauen aber auch das Verlangen nach Stärkung und Klärung des christlichen Glaubens ist, bewies die Schar der 100 Teilnehmerinnen am 14. Lehrerinnen-Bibelkurs vom 1. bis 8. Oktober in der „Viktoria" auf dem Hasleberg. Er war veranstaltet vom Lehrerinnenbibelkreis Konolfingen, der am 7. Oktober sein 25jähriges Bestehen feiern konnte. Aus einer lebendigen Zelle entwickelte sich da „Gemeinde" im wahrsten Sinn des Wortes, die heute ihre Glieder in der ganzen deutschen Schweiz hat und schon ungezählten Schul- und Wohnstuben unsres Landes segensreich zur Auswirkung kam. Wo das Elternhaus glaubensmäßig so oft versagt, ist es umso notwendiger, daß die Lehrerin als innerlich gefestigte, von Christi Liebe und lebendiger Glaubenszuversicht erfüllte Erzieherin dastehe und sich zu dieser Haltung und diesem Dienst in aller Demut immer wieder ausrüsten lasse. Dieses Anliegen führte uns auf dem Hasleberg zusammen.

An den Vormittagen richtete Herr Pfarrer Werner Pfendsack aus Riehen unsern Blick in gemeinsamer Bibelarbeit über die Sendschreiben der Offenbarung (Kap. 2 und 3) hin auf die Zurüstung der Gemeinde Jesu. Wie starken Aktualitätscharakter haben doch die Verhältnisse der 7 kleinasiatischen Gemeinden zur Zeit des Apostels Johannes! Wir erkannten darin die Wirklichkeit der Gemeinde heute mit all ihren positiven und negativen Seiten: Die dem Namen nach lebendige, in Wahrheit aber tote, die mit Kompromißgeist belastete, die verfolgte und unter dem Kreuz geduldig leidende, die aktive, die schlafende und die in ihrer ersten Liebe erkaltete Gemeinde. Ihrer aller Herren aber ist der lebendige, für sie gestorbene, auferstandene und wiederkommende Christus, der ihre Werke kennt, den Bußruf an sie richtet und ihr Ueberwinderkraft schenken will. Nicht Weltflucht, sondern Weltüberwindung ist ihre Aufgabe. Weil aber Gemeinde aus lauter Einzelgliedern besteht und wir alle dazu bestimmt sind, wird jedes kräftig allerpersönlichst angeredet und aufgefordert zum Wachwerden und zum richtigen Hören. Christsein ist die Stellung des gebeugten Nackens vor dem Herrn unseres Glaubens, ein Annehmen des unbedingten göttlichen Maßstabes und eine neue Heilsgewißheit. Daraus folgen die Werke, ohne die christlicher Glaube tot bleibt. — In den sehr regen Aussprachen wurden wichtigste Glaubens- und Lebensfragen gemeinsam unter das Licht der Heiligen Schrift gestellt, und es war erstaunlich, wie weit die gewonnene Sicht und wie lebendig der Wille zur Gemeinschaft wurde.

Die Nachmittage waren frei zum Ruhen oder Wandern in der noch recht sommerlichen Berglandschaft. Auch wurde viel in Gruppen musiziert und allerlei vorbereitet zur Ausgestaltung der heitern und ernsten Abende. Unvergeßlich bleibt allen das Zusammensein mit vielen Einheimischen am „Haslebergabend" unter dem Thema: Gott erhört Gebet. — Froh und neugestärkt für die Winterarbeit freuen wir uns schon auf den nächsten Kurs, der uns in 2 Jahren hoffentlich noch manche bisher Ferngebliebene zuführen möge! Maria Schlatter

Veranstaltungen

Schweiz. Bund abstinenter Frauen

Zentralversammlung

Donnerstag, 24. November, 10.15 Uhr im „Daheim", Zeughausgasse, Bern

Tagesordnung:

Begrüßung — Appell — Jahresbericht — Rechnungs- und Revisorenbericht
Wahlen
Internationaler Kongreß des Weißen Bandes in Hastings
13 Uhr: Gemeinsames Mittagessen
14 Uhr: Vortrag von Mr. Balmas: «Méthodes modernes de lutte antialcoolique».
Kurze deutsche Zusammenfassung
Diskussion, Wünsche und Anträge.
Wenn noch Zeit bleibt, Bericht von Frl. Nef über Finnland.

Mittwoch, den 23. November: Bazar im Konferenzzimmer der Französischen Kirche. Frau Kull-Oettli ladet alle, die schon am Mittwoch in Bern sind, ein zu einem gemütlichen Zusammensein am Abend in Bolligen. Abfahrt mit dem Bähnli beim Kornhauskeller: 19.12 Uhr.

Wer Nachtquartier im „Daheim" oder wer Freiquartier wünscht, ist gebeten, sich mindestens eine Woche vor der Tagung zu melden, für Hotelbett im „Daheim", für Freiquartier bei Frau Kull-Oettli, Bolligen.

Für den Zentralvorstand:
Clara Nef

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 14. November, 17 Uhr. Der Dichter Kurt Guggenheim liest aus seinem Werk. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Lyceumclub: Vendredi 18 novembre, 16 h 30: «La Résurrection d'un Maître d'autrefois: Arnoult de Nimègue et le Vitrail de la Renaissance. Avec projections. Par M. I. Lafond. Entrée Fr. 1.—.

Radiosendungen für die Frauen

Fr. „Mütter und Schulaufgaben" ist ein ernsthaftes Diskussionsproblem. Darum steht es auch in der Rubrik „Mir rede mitenand", Montag, den 14. November, um 14.00 Uhr. Um 16.10 Uhr gleichentags berichtet Dr. Mohammed Abou Rida über „Die moderne ägyptische Frau", während Dienstag, den 15. November, die bekannte Schriftstellerin Röjn von Kaenel um 16.00 Uhr einen Abschnitt liest aus ihrem neuesten Roman: „Passion". Wollen Sie sich nicht auch gerne von einem leisen vorweihnächtlichen Ahnen anstecken lassen in der Sendung „Notiers und probiers", Donnerstag, den 17. November, um 14.00 Uhr. Gleich drei verschiedene Themen behandelt Freitag, den 18. November, um 14.00 Uhr, „Die halbe Stunde der Frau". Eine Buffetdame erzählt, von einem kleinen Italienermädchen geht die Rede, und letztendlich ergibt sich eine Plauderei mit den Hörerinnen.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, (abwesend).

Stellvertretung: Frl. Gertrud Reinhart, Mittelstraße 53, Zürich, Tel. (051) 32 43 13.

Verlag:

Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Präsidentin Fräulein Dr. E. Nägeli, Trollstraße 28, Winterthur

STÄDTISCHE MÄDCHENSCHULE BERN

Kindergärtnerinnenseminar

Nach Ostern 1950 beginnt ein neuer zweijähriger Bildungskurs für Kindergärtnerinnen. Anmeldungen sind bis zum 15. Dezember 1949 dem unterzeichneten Vorsteher einzureichen. **Der Anmeldung sind beizulegen:** Der Geburtsschein, eine Darstellung des Bildungsganges, die letzten Schulzeugnisse, ein Zeugnis der Kindergärtnerin, in deren Kindergarten das Vorpraktikum durchgeführt wurde, ein ärztliches Zeugnis nach amtlichem Formular, das beim Vorsteher erhältlich ist, sowie allfällige weitere Ausweise.

Aufnahmebedingungen: Das spätestens im Jahre 1950 erreichte 18. Altersjahr, in der Regel die Absolvierung einer Sekundarschule.

Die **Aufnahmeprüfung** findet vom 19. bis 21. Januar 1950 statt.

Bei schriftlichen Anfragen ersuchen wir, das Rückporto beizulegen.

Bern, den 20. Oktober 1949.

Der Seminarvorsteher: Dr. **H. Kleinert**
Sulgeneckstrasse 26, Bern

FANNY MEYER
Poststr. 8 Zürich
Mercerie / Bonneterie

Strümpfe
Wäsche
Blusen
Echarpen etc.
Kragen
Krawatten
Hosenträger etc.
Herrenwäsche

SCHAFFHAUSER WOLLE

Messerwaren u. Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

LEINENWEBEREI BERN AG
Bern Bubenbergplatz 7 Tel. 27831

Underwood

die bewährte
Portable
Miete - Umtausch
Teilzahlung
Generalvertreter:
Cäsar Muggli
Lindenhofgasse 15
Zürich 1
Telephon 25 10 62

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Fiad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06

Maruba Schaumbäder

Ein Jungbrunnen der Schönheit! Mit seinen feinsten ätherischen Oelen belebt und kräftigt das Maruba-Schaumbad den ganzen Organismus. Vor allem löst es den sich täglich neu bildenden Körper-Talg, ein gefährlicher Feind Ihrer Schönheit, der die Haut grau, welk und faltig erscheinen lässt.

Flaschen zu Fr. -.65, 3.15, 5.85 13.20 und 22.65 in Apotheken, Drogerien und bei Coiffeuren

Irgend ein Schaumbad ist noch lange kein MARUBA-Schaumbad

warme Damen-Unterwäsche
Pfister Wirz
Zürich/Rennweg 67
Zweigstr. zu Apotheke Gujer

HELVETIA-STÄRKE

Erhältlich in
Spezereihandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Das saisonmässige Sortiment aller **Frischgemüse** sowie **Kartoffeln** finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der

Verkaufszentrale VZ
der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 / Quellenstraße 2 Tel. 23 17 82
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

Nur Fr. 5.—
15 Stück feinste Qual. Hyg. Artikel
Bezahlung: 5 Franken in Couvert, od. Nachn.
Postf. 19881, Burgdorf 2.

inserieren
bringt Erfolg!

Das ideale Silberpflegemittel
ist unzweifelhaft die schweizerische Silberpolitur Werno-Silb. Werno-Silb greift das Metall nicht an, im Gegenteil, es schützt es, erhält den Wert des Silbers. Werno-Silb ist erhältlich in Haushaltgeschäften und Drogerien zu Fr. 1.50, 3.50 und 6.— + W. Zur täglichen Silberpflege leistet Wernle's Silberputzwatte in den blauen Paketen zu Fr. 1.65 + Wust gute Dienste. Wernle's Silberputztücher, aus reiner Baumwolle hergestellt, Packung zu Fr. 1.75 + W., werden speziell für ziseliertes Silber verwendet. Hergestellt im Laboratorium der Drogerie Wernle & Co., Zürich

Schweiz. Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege

empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur beruflichen Ausbildung in Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege.

Aarau:	Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule
Basel:	Frauenspital mit Kinderspital u. Säuglingsheim
Bern:	Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim
Chur:	Frauenspital Fontana
Lausanne:	Pouponnière Abri
Neuchâtel:	l'Ecole neuchâteloise d'infirmières d'hygiène infantile et maternelle.
St. Gallen:	Ostschweiz. Säuglingsspital, Volksbadstraße Kinderpflegerinnenschule der Hülfsgesellschaft Tempelacker Pflegerinnenschule zu Birnbäumen
Zürich:	Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus Müller- und Säuglingsheim Inselhof Säuglingsheim Pilgerbrunnen Kinderspital Zürich

Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.

Fermetal
Erstklassige Metalldichtung an Fenstern und Türen
Spezialität: Regenabdichtung (Patent) Garantiearbeit
FERMETAL ZÜRICH J. GERMANN
Zürich 1 – Sihlstraße 43 – Telephon (051) 23 90 25

Milch Butter Rahm Käse
Vereinigte Zürcher Molkereien
Sorgfältige Bedienung
Tel. 25 68 10